

Sächsische Zeitung

im G. Schwetschke'schen Verlage. (Sächsischer Courier.)

Politisches und
für Stadt



literarisches Blatt
und Land.

Die Zeitung erscheint zweimal täglich
und wird zweimal nach hier und auswärts
verandt.
Abonnements-Preis
pro Quartal bei unmittelbarer Annahme 3 Mark 80 Pf.,
bei Bezug durch die Post 4 Mark 50 Pf.

Insertionsgebühren
für die häufigste Zeit gewöhnlicher
Zeitungswörter oder deren Raum 15 Pf.,
im Lokal-Anzeiger zweifach 15 Pf.,
für die zweifache Zeit dreifach oder deren
Raum vor den gewöhnlichen Bekanntmachungen
40 Pf.

In der Expedition der Sächsischen Zeitung: G. Schwetschke'scher Verlag und Druck. — Für die Redaction verantwortlich: H. Schwetschke in Halle.

N^o 36.

Halle, Sonnabend den 12. Februar. (Mit Beilagen.)

1881.

Die Rede des Statthalters Freiherrn von Mantuffel und ihr Einfluß auf die Parteien im Reichslande.

Die Meyer'sche bringt in ihrer neuesten Nummer über die letzte Rede des Statthalters eine Zusammenstellung von Urtheilen, welche die Ansichten der verschiedenen im Reichslande vertretenen Parteien kund gibt. Das Blatt schreibt:

Die jüngste Rede des Statthalters Frhrn. v. Mantuffel hat, wie mehr und mehr klar wird, im höchsten Grade in erheblichen Freiheiten übertrafen, und interessant ist das Verhalten der einzelnen Blätter ihr gegenüber. In der That scheinen sämtliche Parteien mehr oder weniger außer Fassung geraten geblieben zu sein. Der kalte Strahl, so sehr er an der Zeit war, kam doch zu unerwartet.

Am ersten haben noch — und das ist nicht zu verwundern — die beiden am schärfsten ausgeprägten Parteirichtungen, die Professoren und die Ultramontanen, die Rede wieder genommen und ihr Datum abgegeben. Das Organ der Professoren, die „Presse“, bringt über die Rede des Statthalters einen langen Artikel, in welchem munter weiter protestirt wird; im übrigen ist wenig Klarheit in der Anschauung. Charakteristisch ist folgender Passus in dem Artikel: „Bei der in dem letzten Satz (der Rede Mantuffel's) enthaltenen Drohung halten wir uns keineswegs auf; dieselbe kann und nicht einschüchtern.“ — Wer das so liest, könnte die Herren Professoren für Munder was für couragirt Leute halten, die muthig einer sie mit Feuer und Schwert, mit Gefangnis, Tod und Verbannung verfolgender Diktatur trotzen. Der Muth und Trost ist sehr billig! Dem ersten Tage der Besitzergreifung ist in den Reichslanden mit einer Wüthe reagirt worden, welche in der Geschichte erobeter Provinzen ohne Gleichen daheist; die äußerste Schöpfung der Sandeseigenen schüchternheit verbindet sich mit vollkommener Respektirung der persönlichen Freiheit; und das wird unter allen Umständen so bleiben. Da klingt denn dies „nicht einschüchtern lassen“ etwas stark nach wohlfeiler Remonisterei, namentlich, wenn man als Schreiber einer Zeitung sich einen Strohpann zum eventuellen Hüßgen gibt.

Die clericale „Union“ faßt sich kurz; sie ist überzeugt, daß die Rede des Statthalters im Lande einen schmerzlichen Einbruch machen wird, und giebt ihrem Ersinnen Ausdruck über die Stellung, welche der Statthalter einen Theil der Presse, gegenüber einnimmt, die das „Unglück“ hat, zu missfallen. — Das ist mehr wie naiv. Die clericale Partei hat hier vor allen anderen unter der Regierung des Statthalters, vom Guten das meiste entgegennimmt, ist aber bis dato noch jede Gegenleistung schuldig geblieben; dagegen sind ihre Organe stets mehr oder weniger offen mit den Professoren gegangen, und da ist es ein „Unglück“ zu missfallen, und man kauft sich, wenn ein solches Vergehen gemeinschaftlich wird.

Erst spät und nach langen Wehen ist das „Eisener Journal“ glücklich dazu gelangt, auch seinerseits Stellung zu

der Rede des Statthalters zu nehmen. Allerdings befindet sich die Partei der Unionisten in einer eigenen Lage; sie ist, so zu sagen, „gestellt“, und man verlangt von ihr, deren Mitglieder unzweideutige Beweise des Wohlwollens der deutschen Regierung an Ehren, Aemtern, Orden &c. anzuwenden, jetzt auch unzweideutige Erklärungen. Die Lösung ist gefallen, und es wird eine ganz bestimmte Antwort erwartet, so keulich wie die Aufforderung hierzu selbst erfolgt ist. Die Verschiedenheit des Zieles und Zweckes dieser Partei muß schwinden, und beide müssen ganz klar gestellt werden. Inwiefern das „E. J.“ diesem Gebot der Lage gerecht geworden, möge man nach den Ausgängen beurtheilen, die wir aus dem vorgestern endlich erschienenen Artikel des Blattes nachfolgen mittheilen.

Das „E. J.“ fährt aus, daß der Statthalter den Boden, auf den er sich seit seiner Ankunft in Straßburg gestellt, nicht verlassen habe, die Rede vom 1. Februar sei durchaus übereinstimmend mit dem am 6. December aufgestellten Programm. Die Anerkennung der Zulammengehörigkeit Elsaß-Lothringens mit Deutschland sei nicht zum ersten male, wenn auch vielleicht nicht zum ersten mal mit solchem Nachdruck gefordert worden. Das „E. J.“ bemerkt hierzu: „Wenn wir übrigens die Worte des Feldmarschalls richtig verstehen, so verlangt er kein Opfer des Hergens, sondern nur eine Verbandsoperation; er sagt mit ausdrücklichen Worten, daß die Gefühle für die Vergangenheit und die dankbare Erinnerung an dieselbe nichts gemeinsam haben mit der Frage der Wahlen, die er auf dem Boden der Anerkennung der durch den Frankfurter Friedensvertrag geschaffenen politischen Zustände stellt. Vor sollen sich diese Gefühle und diese Dankbarkeit nicht durch Protest durch eine Verhinderung der Vaccination des Landes äußern.“ — Das „E. J.“ wendet sich also zum Reichstagswahl und den Andeutungen, welche in der Rede in Bezug auf den Ausfall dieser Wahlen in der einen oder anderen Richtung enthalten sind. Wir lesen da: „Man hat vom erscheinenden Augenblick gesprochen. Ja wohl, wenn je ein Augenblick in dem Leben eines eroberten Landes entscheidend war, so ist es der gegenwärtige. Die Worte, die der Feldmarschall über die nächsten Wahlen gesprochen hat, enthalten noch keine Drohung, denn jetzt noch hält er sein Programm eines als autonomem Staat konstituirten Elsaß-Lothringens aufrecht; aber es liegt in denselben eine ernste Warnung, deren Wichtigkeit nur denjenigen entgeht, die Ohren haben, um nicht zu hören, und Augen, um nicht zu sehen, nicht weil ihre Ohren taub und ihre Augen blind, sondern weil sie selbst glauben oder das Volk glauben machen möchten, daß gegenwärtig der Patriotismus im Reichslande nicht mehr besteht.“

(Schluß in der ersten Beilage.)

Telegraphische Depeschen.

Wien, 10. Februar. Meldung der „Pol. Correspond.“ aus Belgrad von heute: In der Sitzung erklärte der Ministerpräsident Birtowitsch dem Antrag des Deputirten Baltevic auf Ausschließung der Juden vom Richteramt gegenüber.

daß sich das serbische Volk stets durch Toleranz ausgezeichnet habe und daß alle Bürger ohne Unterschied der Konfession stets ihre bürgerlichen Pflichten erfüllten hätten.

Paris, 10. Februar. Das Gerücht von der Abberufung des französischen Gesandten in Tunis wird durch die „Agence Havas“ für unbegründet erklärt.

Madrid, 9. Februar. In den Kammern wurde heute ein Dekret des Königs verlesen, durch welches die Korrespondenz der Regierung betonen, in den europäischen Angelegenheiten sich neutral zu verhalten und einzig und allein im Interesse der inneren Entwicklung des Landes thätig zu sein.

Petersburg, 10. Februar. Nach allen hier vorliegenden Nachrichten darf die chinesische Frage als in guter Abwicklung begriffen angesehen werden. Graf Droff Dabiboff, Sohn der Gräfin Peter Schmaloff aus erster Ehe, ist bei Oetkepf schwer verwundet.

— Die „Agence Russe“ bespricht den gegenwärtigen Stand der griechisch-türkischen Frage und weist auf die verschiedenen von einander abweichenden Nachrichten bezüglich derselben hin. Während einige Blätter melden, der englische Vorkämpfer bei der Pforte, Goshen, habe die Mission abgelehnt, in Berlin eine Kollektionspforte der Mächte auf die Pforte vorzubereiten, melden andere, daß die Pforte keine Konzeptionen machen werde. Die „Agence Russe“ meint, man könne annehmen, daß die Wahrheit zwischen diesen beiden einander widersprechenden Versionen liege und daß eine der beiden direkt bei der Orientfrage interessierten Mächte die Initiative ergreifen würde, um eine Lösung herbeizuführen, die auf eine friedliche Weise die türkisch-griechische Differenz beseitigen könnte.

Konstantinopel, 10. Februar. Der österreichisch-ungarische Vorkämpfer, Freiherr von Calice, wird morgen sein Beglaubigungsschreiben bei der Pforte überreichen. — Derwisch Pascha soll zum Militärkommandanten von Albanien ernannt werden.

London, 10. Februar. Barnell ist gestern Abend von Paris, wohin er sich in finanziellen Angelegenheiten der Liga begeben hatte, zurückgekehrt. Gerüchweise verlautete, es sei ein Haftbefehl gegen Barnell erlassen worden.

Miramar, 10. Februar. Der Kronprinz Ruboff, welcher heute Vormittag 9^{1/2} Uhr hier eingetroffen und festlich empfangen worden war, hat sich um 11^{1/2} Uhr auf der Dampf-Yacht „Miramar“ eingeschifft und auf derselben bei prächtigstem Wetter die Reise nach dem Orient angetreten.

Washington, 9. Februar. Der Senat und die Repräsentantenkammer hielten heute eine gemeinsame Sitzung ab behufs Zählung der Stimmen für die Präsidentenwahl.

— Die „Agence Russe“ bespricht den gegenwärtigen Stand der griechisch-türkischen Frage und weist auf die verschiedenen von einander abweichenden Nachrichten bezüglich derselben hin. Während einige Blätter melden, der englische Vorkämpfer bei der Pforte, Goshen, habe die Mission abgelehnt, in Berlin eine Kollektionspforte der Mächte auf die Pforte vorzubereiten, melden andere, daß die Pforte keine Konzeptionen machen werde. Die „Agence Russe“ meint, man könne annehmen, daß die Wahrheit zwischen diesen beiden einander widersprechenden Versionen liege und daß eine der beiden direkt bei der Orientfrage interessierten Mächte die Initiative ergreifen würde, um eine Lösung herbeizuführen, die auf eine friedliche Weise die türkisch-griechische Differenz beseitigen könnte.

Konstantinopel, 10. Februar. Der österreichisch-ungarische Vorkämpfer, Freiherr von Calice, wird morgen sein Beglaubigungsschreiben bei der Pforte überreichen. — Derwisch Pascha soll zum Militärkommandanten von Albanien ernannt werden.

London, 10. Februar. Barnell ist gestern Abend von Paris, wohin er sich in finanziellen Angelegenheiten der Liga begeben hatte, zurückgekehrt. Gerüchweise verlautete, es sei ein Haftbefehl gegen Barnell erlassen worden.

Miramar, 10. Februar. Der Kronprinz Ruboff, welcher heute Vormittag 9^{1/2} Uhr hier eingetroffen und festlich empfangen worden war, hat sich um 11^{1/2} Uhr auf der Dampf-Yacht „Miramar“ eingeschifft und auf derselben bei prächtigstem Wetter die Reise nach dem Orient angetreten.

Washington, 9. Februar. Der Senat und die Repräsentantenkammer hielten heute eine gemeinsame Sitzung ab behufs Zählung der Stimmen für die Präsidentenwahl.

— Die „Agence Russe“ bespricht den gegenwärtigen Stand der griechisch-türkischen Frage und weist auf die verschiedenen von einander abweichenden Nachrichten bezüglich derselben hin. Während einige Blätter melden, der englische Vorkämpfer bei der Pforte, Goshen, habe die Mission abgelehnt, in Berlin eine Kollektionspforte der Mächte auf die Pforte vorzubereiten, melden andere, daß die Pforte keine Konzeptionen machen werde. Die „Agence Russe“ meint, man könne annehmen, daß die Wahrheit zwischen diesen beiden einander widersprechenden Versionen liege und daß eine der beiden direkt bei der Orientfrage interessierten Mächte die Initiative ergreifen würde, um eine Lösung herbeizuführen, die auf eine friedliche Weise die türkisch-griechische Differenz beseitigen könnte.

Konstantinopel, 10. Februar. Der österreichisch-ungarische Vorkämpfer, Freiherr von Calice, wird morgen sein Beglaubigungsschreiben bei der Pforte überreichen. — Derwisch Pascha soll zum Militärkommandanten von Albanien ernannt werden.

London, 10. Februar. Barnell ist gestern Abend von Paris, wohin er sich in finanziellen Angelegenheiten der Liga begeben hatte, zurückgekehrt. Gerüchweise verlautete, es sei ein Haftbefehl gegen Barnell erlassen worden.

Miramar, 10. Februar. Der Kronprinz Ruboff, welcher heute Vormittag 9^{1/2} Uhr hier eingetroffen und festlich empfangen worden war, hat sich um 11^{1/2} Uhr auf der Dampf-Yacht „Miramar“ eingeschifft und auf derselben bei prächtigstem Wetter die Reise nach dem Orient angetreten.

Washington, 9. Februar. Der Senat und die Repräsentantenkammer hielten heute eine gemeinsame Sitzung ab behufs Zählung der Stimmen für die Präsidentenwahl.

— Die „Agence Russe“ bespricht den gegenwärtigen Stand der griechisch-türkischen Frage und weist auf die verschiedenen von einander abweichenden Nachrichten bezüglich derselben hin. Während einige Blätter melden, der englische Vorkämpfer bei der Pforte, Goshen, habe die Mission abgelehnt, in Berlin eine Kollektionspforte der Mächte auf die Pforte vorzubereiten, melden andere, daß die Pforte keine Konzeptionen machen werde. Die „Agence Russe“ meint, man könne annehmen, daß die Wahrheit zwischen diesen beiden einander widersprechenden Versionen liege und daß eine der beiden direkt bei der Orientfrage interessierten Mächte die Initiative ergreifen würde, um eine Lösung herbeizuführen, die auf eine friedliche Weise die türkisch-griechische Differenz beseitigen könnte.

Konstantinopel, 10. Februar. Der österreichisch-ungarische Vorkämpfer, Freiherr von Calice, wird morgen sein Beglaubigungsschreiben bei der Pforte überreichen. — Derwisch Pascha soll zum Militärkommandanten von Albanien ernannt werden.

London, 10. Februar. Barnell ist gestern Abend von Paris, wohin er sich in finanziellen Angelegenheiten der Liga begeben hatte, zurückgekehrt. Gerüchweise verlautete, es sei ein Haftbefehl gegen Barnell erlassen worden.

Miramar, 10. Februar. Der Kronprinz Ruboff, welcher heute Vormittag 9^{1/2} Uhr hier eingetroffen und festlich empfangen worden war, hat sich um 11^{1/2} Uhr auf der Dampf-Yacht „Miramar“ eingeschifft und auf derselben bei prächtigstem Wetter die Reise nach dem Orient angetreten.

Vor vierzig Jahren.

(Vor vierzig Jahr.)

Eine Bauerngeschichte aus dem Bremer Lande.
Sächsischer Erzählung von Wilhelm Noack. In's hochdeutsche übertragen von Carl Dremsche.

(Fortsetzung.)

„Pfeifer!“ rief der alte Peterfen in die Stubentür, „Pfeifer! ist das Kaffeetinten denn noch nicht vorbei? Wir haben noch viel zu thun!“ Pfeifer huschte hinaus und Tante Stina sah ihm nach. Sie wußte nicht recht, ob es Spaß oder Ernst sei, was Pfeifer eben erzählt hatte.

Abends machte der Herr Pastor von Delmenhorst, der morgen die Trauung vornehmen sollte, seinen Besuch. Tante Stina adertete ihn sehr hoch, den Alten, er war ein schlichter, einfacher Mann, vor dem die Bauern großen Respekt hatten, wenn sie auch seine Predigten, der oftmaligen Wiederholung halber, beinahe ungenügend wußten. Die Bauern wußten sehr wohl, daß er ein strenger, wahrhaft frommer Herr war, der alte Pastor, wenn er auch nicht viel reden konnte. Deshalb machte es auch nichts zu seinem Schaden aus, daß man allerdings Schnurren von ihm erzählte. Die schöne Geschichte vom Hirsch, die ihm passiert war, ist weitbekannt im Umkreise. — Der gute Pastor hatte nämlich bloß zwei Leichenpredigten im Gebrauch. Die eine, für die Reichen, kostete drei Thaler und hing an: „Wie der Hirsch (heißt nach frischem Pastor...)“ Die andere für die Armen kostete nur einen Thaler und begann: „Es ist ein elend jämmerlich Ding...“ Nun hatte Klaus Meinte, der Kleinbauer, seine Frau verloren und kam desfallsigen Tags zum Pastor.

„Nun Klaus“, fragte der Pastor, „ist es denn wahr, ist sie denn todt, eure Frau?“

„Ja, Herr Pastor“, erwiderte Klaus, „mausetod. Einer von uns Weibern mußte doch den Anfang machen. Für mich ist es ja ganz gut, daß sie da gethan hat.“

„Da soll ich wohl ein paar Worte sprechen am Grabe?“ fragte der alte Pastor.

„Ja“, entgegnete Klaus, „weiter wird wohl Nichts übrig bleiben.“

„Was für eine Predigt soll ich denn nehmen, Klaus“, fragte der Alte weiter, „die vom Hirsch oder nehmen wir lieber: Es ist ein elend, jämmerlich Ding?“

„Ja, Herr Pastor“, meinte Klaus achselzuckend, „das ist so 'ne Sache; die eine für drei Thaler ist mir zu theuer und das „elend jämmerlich Ding“ gefällt mir nicht — wenn's auch nur einen Thaler kostet. Ich will Ihnen was sagen; ich werde Ihnen zu ei Thaler geben, dann nehmen Sie die billige, lassen aber ein paar Mal den Hirsch mit „manz“ springen!“

Tante Stina besprach mit dem Herrn Pastor die für den nächsten Tag angelegte Trauung. „Es bleibt also dabei, Herr Pastor“, sagte sie, „da sie dem guten Alten an der Hausthür die Hand reicht, „es bleibt dabei: wir lassen die Orgel spielen und die Glocken läuten — das macht „Scheitelf“ und kostet nicht viel.“

Nach eine Nacht — und der heißerste Tag war gekommen, der nun drinnen im Gotteshaus mit Vorbeigang und Dankgebet den Sieg treuer Liebe weichen sollte. Wohl mischten sich bitter Tropfen der Wehmuth in Trina's und des Schulmeister's Freude — aber die wurden gleich verschlungen von dem Meer von Wärme in ihren Herzen, war doch nun ihr höchster Wunsch, der ihr ganzes Denken und Trachten anfüllte, stolische Wirklichkeit geworden! Heute verlobeten die Sonnenstrahlen des Glücks alle die Kimmervögelchen im Herzen!

Die Delmenhorster Kirche war zur Stunde der Trauung gedrängt voll und der alte Cantor hatte seine liebe Noth, Ordnung in die Menge der Neugierigen zu bringen. Eine Doppelhochzeit hatten die Delmenhorster noch nie gesehen; deshalb standen sie und warteten geduldig und reichten die Hände. Endlich hieß es: „Sie kommen!“ Vier Mädchen freuten Blumen auf den Weg und Blätter und grüne Zweige. Jetzt hielt die prächtige Kutsche und die Brautleute hingen aus und die Delmenhorster Weiber kamen in Streit, wer denn die Schöner der Weiden sei, Trina oder Ael-

heid. Das stand fest, schon waren sie Beide in ihren schwarzen Kleidern von Seite und mit den langen Brautfrisuren und dem einfachen Mythenkranz. Trina stülzte sich auf den Arm ihres Schulmeisters und war bleicher als sonst; ihr Herz klopfte laut vor Erregung; Aelheid aber schaute kreist um sich und lachte den Delmenhorster Bauernmädchen vergnügt in's Gesicht, als wollte sie fragen: „Was sagt Ihr dazu, daß ich Euch den jungen, reichen Seneers so vor der Nase weggeparlet habe?“

Der alte Pastor aber, der von Tante Stina, des Schulmeisters und Trina's Verlobungsgeschichte wußte, hatte zur Feier des Tages eine Extrapredigt gemacht. Er sprach den Bauern gewaltig zu Herzen und dem Pastor habicht in Stimpferbauern mögen verdrückende Male die Ohren gelungnen haben. So endlich als auch der weislichste alte Herr meinte, so trenn meinten es auch die beiden Paare vor dem Altar und in ihrem Herzen sprachen sie nach, was der Alte zum Schluß gelobte: „Ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen!“

Kapitel 32.

Gott ist der Lenker der Herzen und Leiden führen zu ihm hin.

Frühling und Sommer waren seit der frühlichen Hochzeit der beiden Paare über die Erde gegangen und der Herbst war wieder da. Eider geborgen in Scheuern, Boden und Keller lag die reiche, schwere Erde auf gelispeltem Acker und Gärten waren leer und die letzten Späten! Rosen waren erloschen. Schwarzer Wind segte über die kalten Felder und rauschte die Kleider der Bettelkinder, die draußen die letzten Halme der goldenen Saat mühsam auflösen. Auch die Vögel hielten ihre Nisthöhlen und suchten in den Stoppeln jedes verstreute Körnchen auf. Did und fett hatten sie sich schon gefressen, daß sie immer von einer Seite auf die andere wackelten, wenn die Abends nach Hause gingen.

Bauer Babendamm in Stimpferbauern war dies Jahr noch reicher geworden, als er bisher schon gewesen war. Sein großer Hof konnte den eingebrachten Segen kaum fassen und doch sah der alte Babendamm grämlich drein, und das Erntefest hatten seine

Telegraphische Depeschen.

Bern, 10. Februar. (B. Z.) Der Januar-Ausweis über die Arbeiten am Gotthard-Tunnel lautet unbefriedigend, die Arbeiten gehen nur langsam vorwärts. Es ist daher zweifelhaft, ob zu dem im Staatsvertrage mit Deutschland und Italien festgesetzten Termine (Ende September 1881) der große Tunnel vollendet sein wird. Zuerst wird wahrscheinlich die nördliche Zufahrtslinie fertig gestellt werden.

Paris, 10. Februar. Deputirtenkammer. Die Vorlage über den Abschluß einer Konvention mit Deutschland betreffend die gerichtliche Beistandleistung wurde genehmigt. Hierauf wurde das Budget über die außerordentlichen Hilfsmittel für die Marine beraten. Der Bonapartist Paotens kritisierte das System der außerordentlichen Kredite, welches die Finanzkontrolle außerordentlich erschwere. Finanzminister Magin wies auf das konstante Verfahren der Regierung hin und bemerkte, daß kein außerordentlicher Kredit eröffnet worden sei, außer in Folge eines Beschlusses der Kammer; der 100 Millionen betragende Ueberschuß des Budgets von 1880 sei ein Beweis für die günstige finanzielle Lage. Rouvier erregte an, daß in Bezug auf das außerordentliche Budget die Anleihe erwünscht und künftige daran weitere Erweiterungen über die amortisierbaren Anleihen föhne er nicht angeht, er werde sich hierfür Tag um Stunde wählen: Alles das werde im Interesse des Staatsschatzes angeordnet werden. Zugleich halte er es aber für unmöglich, Anleihen zu machen, so lange er über reichlich ausgediente disponiblen Summen verfüge. Die Vorlage wurde angenommen. Die zweite Beratung des Preßgesetzes ist auf nächsten Sonnabend festgesetzt, am nächsten Donnerstag wird Navier de la Motte die Regierung über den Credit foncier interpellieren. — Der Senat beginnt nächsten Montag mit der Beratung der Zolltarife.

Paris, 10. Februar. (B. Z.) Der Artikel der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ gegen Gambetta war gestern nur der Wörfe bekannt, heute Abend erfährt ihn das große Publikum durch eine Wiener Depesche des „Tempo“. Die „Agence Havas“ wurde gestern veranlaßt die betreffenden Depeschen den Journalen nicht mitzutheilen. Nach den Äußerungen politischer Kreise zu schließen, verheißt übrigens der Artikel der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ die Wirkung der Einschüchterung. Im Augenblicke, wo hört man sagen, wo Deutschland Gambetta direkt angreift, wird sein Name eine Fahne sein. Der Artikel wird eher dazu beitragen, die Stellung der Deutschen in Paris noch unbehaglicher zu machen.

Rom, 10. Februar. Das Meeting für das allgemeine Stimmrecht ist heute im Dante-Saale eröffnet worden, dasselbe war von nur etwa 300 Deputirten besucht und trau; einen durchaus privaten Charakter. Heute wurden mehrere Schreiben, Telegramme und Beirathserklärungen vorgelesen. Die Verhandlungen werden morgen und übermorgen fortgesetzt. Der Presse ist der Zutritt zu den Versammlungen nicht gestattet. — Nach den Mittheilungen der Abendblätter betrug die Zahl der Theilnehmer an der heutigen Sitzung 489, man berieth über den Modus der Abstimmung, die Beratung war eine sehr erregte, weil sich die Deputirten nicht einigen konnten. Die Präsidentenwahl erfolgt erst morgen.

Rom, 10. Februar. (B. Z.) Die „Riforma“ publizirt einen Brief aus Tunis, worin bestätigt wird, daß die französischen Truppen gegenwärtig auf Neue im vollen Gange sind. Frankreich aber in Tunis das Beispiel Englands in Ostindien nach. Unter dem Deckmantel der „Societe Marcelline“ fände es sich allmählich in den Besitz von Tunis zu setzen. Verlaßt hatte ein französischer früherer Major, Namens Marchand, auf seiner in tunischem Gebiet bezogenen Besichtigung vollständig organisirte Spahistruppen und würde auch schon über zwei Mittelwägen verfügen, wenn der Weg dieselben nicht an der Grenze hätte festhalten lassen. — Am 10. Januar nahm der R. Hof und Gouverneur von Rom im Namen Italiens förmlich von der Affa Bai in Rom den Meere Besitz.

Madrid, 10. Februar. In einem unter dem Vorhange des Königs stattgefundenen Ministerrathe wurde beschlossen, eine weitgehende Amnestie für die wegen Verbrechen verurtheilten

zu erlassen und gleichzeitig allen ausgewanderten Spaniern die Rückkehr nach Spanien zu gestatten.

Bukarest, 10. Februar. Die Kammer hat den Auslieferungsvertrag und die Konfularkonvention mit Italien angenommen. Seitens der Regierung wurde der Kammer eine Vorlage unterbreitet, welche die Ermächtigung zum Verleufe des im Auslande liegenden Staatseigenthums verlangt. Dem Senate wurde der Entwurf wegen Errichtung einer Börse vorgelegt.

Konstantinopel, 10. Februar. Der österreichische Botschafter, v. Calice, hat dem Sultan heute sein Beglaubigungsschreiben überreicht und dabei betont, daß der Kaiser seinen Funktionen einen permanenten Charakter gegeben habe, damit die gegenseitigen Beziehungen sich noch inniger gestalten möchten. Zugleich hat der Botschafter dem Sultan, in seinem Vertrauen zu würdigen, da ihm dasselbe für die Erfüllung der ihm obliegenden wichtigen Aufgabe unentbehrlich sei.

London, 10. Februar. Oberhaus. In Beantwortung einer Anfrage Lord De la Worsles erklärte Lord Granville, er müßte eine Antwort betreffs der griechischen Frage kategorisch verweigern, die Lösung der Frage sei von großer Wichtigkeit, die Schwierigkeit der Lösung sei seit fast 3 Jahren evident, eine positive Erklärung gerade in dem gegenwärtigen Augenblicke föhnte die Gefahr eines Krieges zwischen der Türkei und Griechenland erhöhen. Die Hoffnung, daß der Krieg abgewendet werden könne, beruhe ausschließlich auf seiner Kenntnis daran, daß alle Mächte einen Krieg möglichst vermeiden zu sehen wünschten und ferner auf seiner Richtigkeit daran, daß zwischen den Mächten über eine bessere Methode, dieses Resultat herbeizuföhren, irgend eine wichtige Meinungsverschiedenheit bestände.

Unterhaus. Gladstone antwortete auf eine Anfrage Campbell's der Staatssekretär der Kolonien, Kimberley, habe den General Solley am 8. v. M. dahin instruiert, daß die Regierung den Boers alle billigen Waren hinsichtlich ihrer Behandlung nach erfolgter Unternehmung und sofern sie von bewaffnetem Widerstande absehen würden, gewöhne und daß das Projekt in Bezug auf das Transvaal im Hinblick auf eine permanente freundliche Lösung abgefaßt sein würde. Lord Hartington erklärte dem Deputirten Worsles gegenüber, durch die in Kabul gefundene gefundene Korrespondenz werde an dem Entschlusse der Regierung bezüglich Kabulwärts nichts geändert. Lord Hartington erklärt bezüglich der im Kabul gefundenen russischen Korrespondenz, die Stelle in dem Briefe Stoljoff's vom 8. October: „Follet einen Wärdern jenseit des Russes“ bezöge sich nach Kaufmann's Ansicht nicht auf den Iran, sondern auf den Ouzb und demnach nicht auf die Wahabehaten, sondern auf die Russen. — Das Haus trat demnach in die Spezialdebatte über die irische Zwangsbill ein. Nach Abschluß des von der Regierung befehligten Antrages, daß die Verhaftung des Hochverratsverdächtigten Personen nur auf die Anzeigen zweier Zeugen stattfinden dürfe, wurde die Fortsetzung der Spezialdebatte über die irische Zwangsbill am morgen vertagt.

London, 10. Februar. (B. Z.) Carlyle wurde heute im Ecclesfield an Kirchhof neben einem Elten begraben. Nach Carlyle's Bestimmungen wurde die Stunde des Begräbnisses nicht bekannt gegeben und waren daher nur einige Verwandte anwesend.

Deutsches Reich.

Berlin, den 10. Februar.

Die „Krieger Zeitung“ bringt folgende Nachricht: Die Prinzessin Auguste Victoria von Schleswig-Holstein hat im Weihen ihrer Mutter und ihres Oheims, des Prinzen Christian, am Sonnabend in Dresden die bereits einige Tage vorher vom königlichen Hofminister Grafen Schlieing und Prinz Wilhelm unterzeichneten Ehepaten aus den Händen des Klosterprobstes Freiherren v. Kienroten entgegengenommen und dieselben mit ihrer Namens-Unterschrift versehen. Diese Nachricht ist der „M. Fr. Z.“ zufolge, insoweit unrichtig, als die Unterzeichnung der Ehepaten seitens des Prinzen Wilhelm und der Prinzessin Auguste Victoria erst am Tage der Vermählung erfolgt.

Im Befinden des Prinzen Albert, Sohn des Prinzen Georg von Sachsen, ist infomeren eine geringe Besserung eingetreten, als der Appetit etwas besser ist und die Kräfte sich

wenigstens in den leztvergangenen zwei Tagen etwas gehoben haben. Immerhin ist die Schwäche noch bedeutend.

In offiziellen Kreisen war heute in Berlin das Gerücht von dem Abscheide der Königin Olga von Württemberg verbreitet; auf eine telegraphische Anfrage ist eine Bestätigung bis jetzt noch nicht eingetroffen.

Die Gemalin des Grafen Eimburg-Sturum, der beständig dem Berliner diplomatischen Korps gegenüber den Reichstangler Fürst Bismarck vertritt, ist gestern zu mehrmonatigen Aufenthalt hier eingetroffen. Der Graf, der bisher im Kaiserhof logirte, siedelte am gestrigen Tage nach dem Dienstgebäude, Wilhelmstraße 61, über. — Das in der österreichischen Votifikation auf den 12. v. M. angelegte Valisfest fällt wegen der Hebraica er aus, die das österreichische Kaiserhaus aus Anlaß des Ablebens der Herzogin von Braganza angesetzt hat.

Wie die „Krieger Zeitung“ schreibt, befindet sich Geh. Med.-Rath Professor Dr. Esmarck, welcher einige Zeit leidend gewesen ist, jetzt in erfreulicher Besserung und wird demnach, wie das genannte Blatt hört, eine keine Erholungsreise antreten.

Die in der gestrigen Sitzung der Verwendungsformulirung vorbehaltenen Erklärung der Staatsregierung ist heute dahin überreicht worden:

Unter vorläufiger Anwendung im Sinne des § 1 des Entwurfs versteht die königliche Staatsregierung, daß die in Folge der Einföhrung neuer oder der Eröndung bestehender Reichsgesetzen an Steuern zu überweisenden Mittel unter Ausfluß der Verwendung zu Staatsausgaben und ohne Rücksicht und unabhängig von einer eventuellen Eröndung der Markthandelsverträge zu dem im Entwurf vorgesehne Zweck verwendet werden sollen.

Ferner hat die Staatsregierung zugesagt, die gewürschten statistischen Thatsachen in möglichst umfassender Weise mitzutheilen.

Die Regierungsvorlage betreffend das Annuagesgesetz stand in der heutigen Sitzung des permanenten Ausschusses des Volkswirtschaftsrathes auf der Tagesordnung. Man trat zunächst in die Beratung des § 100e ein, welcher in seinem wesentlichen, wichtigsten Theile die Prüfung der Verträge behandelt. Soweit es sich um die Verträge handelt, deren Arbeitgeber der Annahme beigetreten sind, waltete eine Meinungsverschiedenheit nicht ab. Dagegen wurde zur Stellung der bei nicht zur Annahme beigetretenen Meistern eingetragenen Verträge nach langer Debatte und nach Ablehnung mehrfacher anderer Vorschläge ein Antrag Bensenfeld angenommen, welcher lautet:

Die Prüfung der Verträge, solcher Arbeitgeber, die der Annahme nicht angehören, ist von einer durch die Verwaltungsbehörde zu beauftragten Kommission vorzunehmen, in welche die Hälfte der Mitglieder von Seiten der Annahme und die andere Hälfte derselben durch die Behörde ernannt wird. Die gefertigten Verträge sind ein Amendement v. Bordenbröge. Ein zweiter Antrag Bensenfeld, daß Arbeitgeber, die der Annahme gehören, das Recht, Verträge zu halten, entgegen werden kann, wenn sie ihre Mitglieder als Vorgesetzte nicht erfüllen, wurde mit 12 gegen 11 Stimmen angenommen.

§ 101 wurde mit einem Amendement Kochmann angenommen, wonach die Wahl für den Annuagesort durch die Bestätigung der Bundesbehörde antritt.

§ 107 erhielt auf Antrag Rost folgende Fassung: Geneidliche Arbeiter dürfen, so weit reichhaltig ein Anderes nicht ausgeschlossen ist, nur beschäftigt werden, wenn sie mit einem Arbeitsbuche versehen sind. Bei Annahme derselben hat der Arbeitgeber das Arbeitsbuch einzuföhren.

Nach Annahme des Votivworts über die Annahme gelangte noch folgende Resolution des Herrn v. Below und Herr v. Hammerstein zur Annahme:

Die Staatsregierung wolle in Erwägung stehen, in welcher Weise die bei den vormaligen Detentions- und Strafzuchalten bestehende Art der Beköndung der Gefängnisarbeit auf ein Sammelwesen durch eine anderweitige Regelung befestigt werden kann.

Sämtliche Directoren deutscher Eisenbahnen waren gestern Vormittag zu einer Beratung im großen Konferenzsaale des Anhalter Bahnhofgebäudes in Berlin versammelt. — Es ist leider auch für die nächsten Jahre noch keine Aussicht vorhanden, daß die so lebhafte herbeigehungene Herabsetzung der Verkehrslosten Verwirklichung finde. Die Meinung, daß schon in der bevorstehenden Reichstagsession darauf einzuwirken zu erwarten sei, wird allerdings nicht durch die Thatsache, daß der in der vorerwähnten Sitzung Annahme gelangte Antrag, daß der Reichs-Rath schleunigst Ermittlungen darüber anstellen lasse, in wie weit die neuen Verkehrsübernahme geordnet sind, auf die Rechtspflege durch Ver-

Die deutsche Auswanderer und der deutsche Kaufmann.

Ueber dieses Thema hat Herr Professor Kirchhoff am vorigen Donnerstag im hiesigen kaufmännischen Verein einen Vortrag gehalten, dessen leizende Gedanken wir auch unseren Lesern in Umrissen mittheilen möchten.

Vorläufig ist die Zeit, so etwa begann der Vortragende, wo die Wälder an die Scholle gebunden waren, wo der großartige Vorgang der friedlichen Eroberung überseeischer Ländräume seitens der für sie am besten Gelegenen noch eine Unmöglichkeit war, weil die drei Welttheile (Ostasien, Westasien, Australien) einander noch gar nicht kannten. Immer rascher vollzöge sich nach Maßgabe der immer weiter ausgedehnten Dampfschiffahrt, des immer enger werden den Eisenbahnes diese „geographische Umlegung“ der Wälder und Wälder. Nicht mehr zuläuge, rein geistlich bedingte Grenzen, sondern die Anpassungsfähigkeit der Menschen an die geographischen Bedingungen eines jeden Erdraums, die physische, stitliche und intellektuelle Begabung, alle wie neu gewonnenen Wohnplätze zu bepflanzen, entscheidend mehr und mehr über die Verteilung der Bevölkerung.

Die Deutschen sind im 19. Jahrhundert die größten Auswanderer über die Küsten des europäischen Festlandes geworden. Ueber 4 Millionen der Unfrigen haben sich in den lezten 50 Jahren an diesem großen Dinanzug in sämtliche außeruropäische Erdtheile befestigt, über 3 Millionen davon sind allein Amerika zu Theil geworden. So gut wie in allen Klimazöhlen ist der Deutsche heimlich geworden, seine humane Stellung gegenüber den nicht-europäischen Rassen bringt ihn sogar in Vörsprung vor dem einzigen ebenbürtigen Rivalen in der neuzeitlichen Eröndung der ganzen Erde mit europäischer Kultur, vor dem Engländer. Durch die im Zwange seiner mächtig begüterten Heimath ihm anvertraute Arbeitkraft, seinen Export- und Dröndungsgeist ist der Deutsche der geschickteste aller europäischen Auswanderer, der Chinesen Europa's.

Aber soviel er als Auswanderer der Welt nicht, für den Wohlstand des deutschen Vaterlandes ist er meistens nur ein am so

schwerlicherer Verlust. Seine Völkerschaft hat uns so viel Gut und Blut geraukt als die oft sprunghaft steigende Auswanderung der Jahrgänge seit 1846. Fast 1/4 Millionen rüthigen Völkern küßten wir so allein im Jahr 1854 ein; hiervon verjählich die Union 215 000. Nach der nur durch vergingliche Verhältnisse beeinflußte Ermöngung unseres Auswanderungsstromes im vorigen Jahrzehnt schloß eben dieses 1880 mit einer Summe von mehr denn 106 000 überseeischen Auswanderern ab; da wieder über 103 000 auf die nordamerikanischen Vereinigten Staaten entfielen, bedeutet das Gesammt an Menschenkraft im Laufe des Jahres eine durchschnittliche tägliche Wänderung unserer Volkzahl um 290, nach amerikanischer Schätzung selbst eine tägliche Kapitalzahlung an den sich erfindenden wirtschaftlichen Rebenzuehler, Bruce Jonathan, von mehr als 1 Million Mark Tag für Tag.

Weil der Auswanderungsstrom aus dem deutschen Reich nicht zu hemmen ist (denn es wöden daselbst beizt jetzt 4500 Menschen auf der Quadratmeile d. h. 3900 mehr als dieser Fläche bei gleichmäßiger Verteilung der Menschheit über die Erde zuläme, und der Ueberschuß der Geböuren über die Todesfälle beträgt bei uns nicht wie in dem fast gleich großen Frankreich 140 000, sondern nahezu 600 000 jedes Jahr, so ist eine Frage von höchster nationaler Bedeutung, wie man unsere Auswanderung etwa aus einem Schaden zu einem Segen für uns daselbst machen föhnte.

Die auswandernden Landleute sind dafür ein sehr sprödes Element. Sie werden naturgemäß für die Dauer sammt Kind und Kuckstind anfällig in der fremde und geben für das koloniale deutsche Reich mit der Zeit gänzlich verloren, rascher in der der Erhaltung deutscher Sprache und Sitte am verderblichsten erscheinenden englischen Langanlagen in Nordamerika, den Kapländern, Australien, langwieriger in romangischen Länden wie Südamerika. Hier wäre ein feiner mehr bezuhen, die erstönte Verbindung zwischen Heimat und fremde herzustellen als der deutsche Kaufmann. Zumal der junge Nachwuchs unseres binnenländischen Kaufmannstandes sollte dem Vorgang von Hamburg, Bremen, Stettin folgen und häufiger, als es jetzt geschieht, zeitweise Stellung in außer-

päischen Contoren finden, tüchtig dafür sich rüsten bei Zeiten durch englisches und spanisches Sprachstudium. Mit unermüdelich hohem Fleiß und Arbeit nimmt man junge deutsche Kaufleute in jenen ferneren Länden ins Geföcht auf als daselbst, wo das Angebot geeigneter Kräfte ein so viel mächtigeres ist. Es gilt nicht nur in den weltberühmtesten Germanen im meerumflangenen Britanien zu wetteifern, sondern zu thun was die gleich uns kolonialen Welt zu erlauben, gehen und kommand, durch beständige Wechselverkehr auf postarischen und telegraphischen Wege über die Chancen der jeweiligen Produktion, der so ununterbrochen sich ändernden Kaufneigung auf dem Markte aller, nicht bei der Kulturöber die heimliche Industrie im Laufenden zu erhalten, rasch mit schonungslosen Brandmal diejenigen Landleute zu zeichnen, die da draußen im Trüben fischen wollen, durch betrügerische Föhrung falscher Waare sich einen (hüden) Augenblicksgewinn, der Nationalwirtschaft dauernden Schaden zuföhnt. Dann wird der deutsche Kaufmann, der schon jetzt von Mexico ab gen Süden der Dampf-Importeur in der neuen Welt ist, nicht mehr nöthig haben englische statt deutscher Waare einzuföhren, etwa gar, wie es noch so oft geschieht, dann und wann ausnahmeweise marktschlägerische Waare durch englische Fabrikstempel von dem Verbräuch „deutsch, billig, schlecht“ zu befreien. Die in den lezten Tagen kapitalmäßig sicher gestellte Ausföhrung des Panamakanals, der mercantile Erfolg des tropischen Inneren von Afrika — dieses lezten und vielleicht reichsten noch zu vergebenden schwarzen Meeres — kann entweder unseren Rebenzuehler um die Herrschaft über den Weltmarkt zum lezten entscheidenden Sieg über uns verhehlen oder aber uns eine endlich unserer Nationalöber die wüthige Antieichschaft eringen an der unmittelbaren Ausübung des tropischen Handels voll unentbehrlich geworden: Erzeugnisse, sowie an der Eröndung neuer Weltbestände zu ihrem und unserem Nutzen. Es kommt darauf an, wo eben jetzt am rüthigsten die Hände ruhen.

